

1808 23. 12. 1920

## Abreißkalender.

Ich kaufte das Buch, weil ich sicher war, ich würde es in einem Zug zu Ende lesen: „Vazio, Wienschen im Kriege.“ Ich halte noch während des großen Mordens ein Stück davon im Heftleben einer Schweizer Zeitung gelesen und wurde tagelang von Eindruck von Grauenhaftigkeit nicht los, der davon ausging.

Heute liegt das Buch seit Monaten vor mir auf dem Schreibtisch und ich habe es noch nicht einmal in der Hand gehabt.

Nicht, weil mir davor graut. Nein, es ist ganz gewöhnliche Interesselosigkeit. Ich weiß, die Schilderungen würden mich langweilen. Der Krieg ist überlebt. Er liegt hinter uns wie eine Gegend, in der unzählige Leichen verwesen und ansteckende Dünste verbreiten. Wir streben davon weg, in eine gesündere, reinere Zukunft.

Solange die Dauerschlachten hinter den Bergen im Westen donnerten, hatten wir den sehnlichen Wunsch, diese Umlämpelung in der Weltgeschichte mitzu erleben. Ich schrieb damals: „Wir erleben diesen Krieg nicht. Unser Erleben beschränkt sich auf das Warten, bis der Krieg vorbei ist. ... Das ist das Quälende, daß wir vom Kriege nichts erleben und daß er doch unser ganzes Denken und Empfinden von dem nächsten ablenkt. Wir leben und denken und fühlen mit einer Schlange um den Hals. Wir tun unser Tagewerk, wie Nachwandler, und denken dumpf resigniert, daß unser Tun unnütz ist. Der kleinste Ketz, der mit verbundenen Gliedmaßen aus der Front zurückkommt, hat die entsetzliche Kraft entfaltung seiner Zeit miterlebt. Er hat die unglaubliche psychologische Wandlung mit durchgemacht, die ein Teil der Menschheit in diesem Krieg durchmachen mußte, und die wir, die Außenstehende, nicht verstehen, die niemand versteht, der nicht darin mitschwingen durfte. .... Ich tue meine Arbeit, ich schreibe meins Spalten voll; aber ich bin nur mit halber Seele dabei. Meine Gedanken dringen nicht an den Kern der Dinge, weil sie draußen sind, bei den Millionen, ~~dessen tägliches Best~~ das Töten- und Sterben ist. Ich konne mir unmöglich vor unter denen, die den Menschen noch etwas werden sagen wollen. Denn ich war nicht in dem furchtbaren Flammenbad, das denen da draußen die Seelen schmilzt und wieder stählt.“

Wenn man so den heißen Wunsch hatte, dabei zu sein, sollte man, dachte ich, froh sein, hinterher mit den Zeugen der Schlachten diese nachzuerleben. Und ich betrete mich bei dem ebenso heißen Wunsch, mit allem, was an den Krieg erinnert, verschont zu bleiben. Meine Tagebücher aus jener Zeit eseln mich an. Vielleicht kommt es daher, weil die Menschheit sogar das Massenmorden heutzutage fabrikmäßig betreibt und kein Kulturmensch für Fabrikware noch Interesse hat. Vielleicht ist es rein körperlicher Wider willen. Wir verdanken es Barbussé, daß in unserer

A.

Y. Kein Interesse mehr am Krieg und Kriegsaffaktionen

Vorstellung vom Krieg nasse Füße und Fäkalien eine unverhältnismäßig große Rolle spielen. Das Horazische «Dulce et decorum est pro patria mori» erscheint unter diesen Umständen noch reichlich wohlwollend übersetzt, wenn der Deutsche sagt: „Soldat spielen hätte seinen Reiz, wenn nur der verfluchte Helden Tod nicht wäre!“

Vielleicht wird das anders, wenn einmal die jungen Helden von heute Greise geworden sind und wenn auf ihren Knien Enkel herumklettern, die sagen: „Bonpapa, erzähle, wie war es bei Verdun?“ Vielleicht wird der Bonpapa eine anständige Schilderung zusammenbringen, vielleicht wird er auch sagen: „Mein lieber Junge, ich weiß gar nichts mehr, es ging immer alles zu schnell.“

Wo sind die idyllischen Kämpfe hin, wie sie Lillendorf in seinen Kriegsnovellen, oder Rudolf Hans Barssch in seinem „Letzen Studenten“ erzählt, oder wie sie sich vor 90 Jahren im Park von Brüssel zwischen Holländern einer- und Belgern und Luxemburgern anderseits abspielten! Die «Indépendance Belge» erwähnt, daß der Commandant Rogister vom 13. Linientregiment dem belgischen Heeresmuseum soeben die Uniform geschenkt hat, die damals sein Großvater als luxemburger Freiwilliger trug. Die dazu gehörige Pelzmütze ist ein Gedicht. Sehen Sie, mit solchen Mühen lieken sich nach Kriege führen, die man hinterher poetisch erklären konnte. Aber mit Fabrikmassenmord und verschlammten Schülensgräben ist in der Dichtung kein Staat zu machen.

Jevoli 23. 12. 1920